



PETER FRITZ WALTER

PARAKULTUR

Oder die Liebe zum Genie

Eine Produktion von Peter Fritz Walter

Peter Fritz Walters Gesammelte Werke • December 26, 2015

INHALT

Vorspruch	1
Hinweis des Autors	2
I.	2
II.	11
III.	15
IV.	19
V.	24
VI.	31
VII.	42

VORSPRUCH

Halleluja den glatten Pflümchen kleiner Mädchen, den
herrlichen Orvieto Classico und Pinot del Veneto, Muscadet-



Sur-Lie und Vins d'Alsace, den Sumatras von Ruysdael und den unvergleichlichen Havannas von Davidoff, französischem Ziegenkäse und Jaguar-Automobilen, und last not least der genialsten aller Erfindungen: dem Computer Notebook.

Die Welt hat so viele Mannas, und doch sind sie für den gewöhnlichen Zeitgenossen nur Namen ohne Bedeutung, für den Genialen jedoch Freunde und Freuden ohne Ende.

HINWEIS DES AUTORS

Diese Schrift ist frei erfunden. Alle etwaigen Ähnlichkeiten mit historischen Persönlichkeiten oder realen Institutionen sind gewollt und beabsichtigt.

I.

Svjatoslav Richter ist ein einzigartiger Pianist. Er ist nämlich nicht nur Pianist und Philosoph der Musik, sondern auch ein Revolutionär des Klavierspiels, ein Fantast und Maler.

Aber auch: ein Paranoiker. Das macht ihn wieder menschlich, denn sonst hätte man vergessen, dass dieser Gigant auch Mensch ist. In der paranoischen Kultur können Genies nur dann als Genies anerkannt werden, wenn sie ebenfalls paranoisch sind. Dali hat dies klar erkannt und seinen Profit daraus gezogen.



Die paranoische Kultur beruht auf dem Monalisa Komplex, dem Heroenkult und der paranoischen Versklavung. Doch es gibt einen Ausweg aus dem kulturhistorischen Dilemma. Dieser wird in der Geschichte vom Grafen Hotzpotz und der Prinzessin Jaglinda dargestellt werden.

Doch möchte ich zunächst auf die Persönlichkeiten Svjatoslav Richters, Arturo Benedetti Michelangelis und Thelonius Monks näher eingehen. Denn es besteht ein Zusammenhang zwischen den Persönlichkeiten großer Menschen und dem Zeitgeist der Epoche, in der sie leben.

Mein ehemaliger Klavierlehrer, Alexander S., Professor am Konservatorium, Schüler von Walter Gieseking, Wilhelm Backhaus und Edwin Fischer, pflegte zu sagen:

—Ich ziehe Michelangeli *Deinem* Richter vor.

Ich antwortete dann, dass Richter nicht *mein* Richter sei ... Im Untergeschoss der modernen Villa kochte die Ehefrau Sauerkraut, was den Samstagmorgen nicht gerade versüßte. Und dann kam der kleine Anselm angewatschelt und spielte mir den ersten Satz der ersten Beethovensonate vor, die ich verzweifelt und seit Wochen einübte.

Er konnte es. Ich nicht. Er war vier, ich zwanzig. Ich verfluchte ihn und die Beethovensonate und den ganzen Beethoven, und überhaupt die Klassik. Ich spielte lieber



Chopin, und Gershwin, und meine eigenen Klimpereien, die ich Sellier natürlich nicht vorzuspielen wagte.

—Wie kommt das? fragte der Professor. Mein kleiner Anselm kann die Beethovensonate nach ein wenig Üben, und Du, nach all den Lektionen, immer noch nicht. Übst du denn zuhause nicht?

—Ich übe soviel, dass meine Mutter und die Nachbarn mir aufs Dach steigen. Sie sagen, ich hätte sie nicht mehr alle, acht Stunden am Tag Klavier zu spielen ...

—Ich verstehe das nicht.

—Ich auch nicht. Oder doch: ich verstehe es schon, aber wenn ich es Ihnen erkläre, werden Sie es doch nicht begreifen ...

—Wieso nicht?

—Weil es mit Klavierspielen nicht das Geringste zu tun hat.

—Mit was dann?

—Verstehen Sie, Professor, bei mir zuhause bin ich ein Knallkopf und ein Irrer, dass ich überhaupt Klavier spiele, dass ich Ambitionen habe, dass ich nicht mein Schulpensum erledige und mich vor die Klotze haue, wie das andere in meinem Alter tun. Das ist es, was meine Mutter gut und



richtig fände ... Es ist nicht gerade sehr angenehm, als Idiot angesehen zu werden, wenn man etwas anders tun will, als die liebe Familie, verstehen Sie? Und Ihr kleiner Anselm kann sich davon gar kein Bild machen, denn er wird offenbar nicht als Behinderter erzogen ...

Der Professor schwieg. Und ich fühlte, dass ich einen roten Kopf hatte. Ich beschloss, die teuren Privatstunden abzusetzen, da sie mir ohnehin nichts brachten. Wieviel ich auch geübt hatte, infolge der entsetzlichen Aufregung und meiner Minderwertigkeitskomplexe kam doch alles zerstückelt und ohne jede Schönheit heraus, wie ein einziges Gehackte, das man kaum Musik nennen konnte.

Der Professor machte sich kein Bild von der wirklichen Ursache meines Problems. Er unternahm auch keine großen Anstrengungen, es zu erfahren. Manchmal grinste er und meinte, ich habe wohl nicht genug geübt. Er wusste nicht, dass ich meine Mutter und die Nachbarn zum Wahnsinn getrieben hatte mit meinen Klavierübungen, oft acht Stunden am Tage ...

Soeben verlor ich einen großen Teil meines Textes. Ich war drauf und dran, mein Notebook an die Wand zu werfen. Ich schlug so wild drauf, dass es nun einen Heidenkrach macht. Ich weiss, dass ich das nicht dem Notebook, sondern



Monalisa zu verdanken habe. Gut, Monalisa, du willst den Krieg, dann sollst du ihn haben!

Dieses verdammte Windows! Aber auch ohne Windows verlor ich letztes Jahr meine besten Texte mit WordPerfect. Nun schreibe ich mit *Write for Windows* und da hieß es, genau in dem Moment, als ich den Text sichern wollte, Fehler im Anwendungsprogramm und man hat keine Alternative, als das Programm zu schließen. Speichern des Textes war nicht mehr möglich.

Verdammte Computertechnologie, die Kunst vernichtet! Ich schlug so wild auf dieses irre Notebook, dass es fast in Fetzen flog. Das Ding röhrt nun wie ein altes Kofferradio. Und all das habe ich allein Monalisa zu verdanken.

Ich machte ihr auch nicht gerade Komplimente. Ich erklärte, warum sie die Kultur des Westens auf Jahrhunderte hin pervertierte. Dass Leonardo in Wahrheit einen kleinen Jungen von Vierzehn liebte, und es nur damit zu erklären ist, dass er die Inquisition fürchtete, warum er die Nachbarin malte und nicht seinen Liebling. Diese Monalisa — dämliche Kokotte! Ihre Reserve, ihr verhaltenes Lächeln: alles Taktik. Doch ihr Zerstörungswerk hat keinerlei Wirkung, obwohl es ihr gelang, mich schrecklich aufzuregen. Ich habe bereits einen Text geschrieben, in dem ich alles auseinanderlegte. Und den brauche ich hier nur einzufügen. Nein Mona, mich



kriegst du nicht klein, ich falle nicht herein auf dein Heroinlächeln, mit dem du versuchst, ganze Zeitalter zu berauschen. Es wird dir nicht gelingen, mich zum Schweigen zu bringen und deine infamen Strategien zu entlarven.

Der naive und unbeschriebene Leser möge mir verzeihen. Ihm muss mein Hass auf Monalisa wohl reichlich exzentrisch erscheinen. So etwas wächst auch nicht in einem Augenblick der Wut heran. Meine Abneigung gegen Monalisa geht auf jahrelange Studien zurück, Studien, in denen ich ihr Machwerk entlarvte. Ich hielt meine Erkenntnisse damals noch geheim, aber nun werde ich sie preisgeben.

Ich weiß, dass *Write for Windows* ein gutes Programm ist. Es ist nicht die Schuld des Programms und auch nicht des Notebooks. Es ist einzig und allein Monalisas Schuld, dass das passierte. Aber sie wird nichts ausrichten können.

Sie hat sich nämlich verrechnet, was meine Geduld und Ausdauer anbetrifft. Ich habe schon mehr Texte verloren, auch mit anderen Computern, die ich vor diesem Notebook hatte. Und jedesmal war es zu meinem Besten!

Denn ich schrieb geduldig den ganzen Text wieder. Natürlich konnte ich mich nicht mehr Wort für Wort daran erinnern, und so wurde der Text unmerklich besser als sein verlorener Vorgänger. Auch mit PCTools konnte ich nichts



ausrichten, denn das Undelete-Programm zum Wiederbeleben getöteter Dateien funktioniert nur bei etwas, das bereits gespeichert war. Bei Text auf dem Schirm, den man noch nicht gespeichert hatte, kann auch diese sonst sehr nützliche Funktion nichts mehr ausrichten.

Nun muss ich den Text sehr oft zwischenspeichern, um Monalisa keine Chance mehr zu geben. Das ist sehr ärgerlich, vor allem, weil das Notebook dabei jedes Mal aus seinem Ruhestand heraustritt und aufstöhnt wie ein alter Gaul. Es scheint, dass es nach den gestrigen Fausthieben, die es natürlich völlig zu Unrecht erhielt, nicht mehr gerne arbeitet und in Pension will.

Ich habe es denn auch bereits verkauft, will mir ein Juwel anschaffen, das seinesgleichen sucht, mit Multimedia Ausstattung, Farbschirm, acht Mega Ram und dreihundertfünzig Mega auf der Festplatte.

Auch der Diskettenleser geht nicht mehr. Wenn ich eine Diskette einlege, um etwas darauf zu speichern, bekomme ich jedesmal die Fehlermeldung, die Diskette sei nicht formatiert. Oh! Dabei hat dieses Notebook mir so gute Dienste erwiesen, gerade in der Zeit, als mein großer 486er mir fast den Garaus machte mit seinen Kapricen. Und auf Reisen war es mit, zum Strand, im Flugzeug schrieb ich, im Auto, im Sand



sitzend, am Swimming Pool, überall. Es ist doch ein liebes und treues Stück. Ich hänge an ihm.

Glücklicherweise nicht an ihm als Individuum, sondern als Gattung gewissermaßen. Ich werde es mit glücklichem Herzen austauschen gehen ein moderneres, schnelleres mit Farbschirm. Doch all das ist letztlich zum Besten dieses Buches. Monalisa hat ein Eigentor geschossen! Vielleicht lacht sie sich nun in ihr kleines Fäustchen, wenn ich den Text wieder zusammenpuzzle. Aber auch das, meine Liebe, macht mir nichts aus! Denn ich gehöre zu den Hartnäckigen, zu denen, die nicht aufgeben, zu den Rhinozerosen.

Monalisa hat die Weltgeschichte auf ein falsches Gleis gelenkt. Das hat sie ganz bewusst getan. Sie benutzte das Genie Leonardos dazu, sich eine Geltung zu geben, die sie niemals besaß. Und sie führte Millionen in die Irre über Leonardos wahre Neigungen. Die Auswirkungen sind bis heute sehr deutlich zu spüren, gewissermaßen auf ökologischem Niveau. Denn Monalisa ist zu einer Autorität auf verschiedenen Gebieten geworden, einmal in geographischer, zum anderen in psychologischer Hinsicht. Welche Schulklasse ist nicht schon zum Louvre gepilgert, um der mysteriösen Scheinheiligen von Angesicht zu Angesicht zu begegnen?



Neuerlich versteckt man sie hinter Glas, um die geheimnisvolle Strahlung ihrer Aura etwas abzuschirmen. Aber dennoch ist ihre Einwirkung auf prägsame Schulkindhirne phänomenal destruktiv.

Das ist Geheimdiensten wohl auch bekannt, denn es scheint, dass Monalisa ganz bewusst zur heterophilen Konditionierung eingesetzt wird. Dass sie sich dafür hergibt, haben selbst ihre schärfsten Gegner nicht für möglich gehalten. Aber sie ist nun einmal so. Es hat ihr auch seinerzeit nichts ausgemacht, Leonardo vom Abendmahl abzuhalten. Aber was noch nachhaltiger die Kultur- und vor allem die Sittengeschichte Europas und später auch Nordamerikas beeinflusste, war Monalisas Taktik, Leonardos Knabenliebe zu verschleiern.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie dem Genius in dieser Hinsicht als Vorwand diene gegenüber der Inquisition. Denn wer würde annehmen, dass ein Maler, der eine junge Frau in so einzigartiger Perfektion konterfeite, selbst keine Frauen liebte?

Dass Goya seine kleine Maya liebte, stellt auch keiner in Frage. Und es ist in seinem Falle auch ohne Zweifel überliefert. Bei Leonardo liegen die Dinge nicht so einfach.

Eines ist jedoch sicher: Monalisa ist mehr als ein Gemälde. Monalisa lebt! Und sie ist eine der genialsten



Politikerinnen Europas. Allerdings betreibt sie eine Politik, die weder im Sinne Leonardos war, noch im wohlverstandenen Interesse des Fortschritts liegt. Es ist eine zutiefst restaurative Politik, eine ultrarechte sozusagen. Ich denke, Monalisa war die erste Rechtsextremistin Europas.

Und nun hielt sie mich fast vierundzwanzig Stunden davon ab, von Richter, Michelangeli und Monk zu sprechen. Aber das verzeihe ich ihr. Wieviel habe ich ihr nicht bereits verziehen!

II.

Als ich Professor S. die erste Chopin Etüde vorspielte, ich meine Opus Zehn Nummer Eins, brachte er fast kein Wort heraus.

— Wie ist es möglich ...? fragte er schließlich leise. Wenn Du die lächerlich leichten Übestückchen von Berens spielen sollst, versagst Du kläglich. Und dieses Monstrum von einer Etüde, die so schwer ist, dass selbst ich sie kaum spielen kann, rast Du herunter!

Ich antwortete nichts. Ich war nassgeschwitzt und mein Herz klopfte mir bis zum Halse. Ich war total fertig.

— Der einzige, der diese Etüde perfekt spielt, ist meines Wissens Pollini, fuhr der Professor fort. Selbst Edwin Fischer



hatte Schwierigkeiten damit ..., fügte er nach einer Weile nachdenklich hinzu.

Ich hatte mich endlich etwas gefasst und wischte mir die nassen Handflächen auf der Hose ab.

— Sie irren sich! antwortete ich, und meine Stimme überschlug sich fast.

— Was meinst Du? fragte der Professor stirnrunzelnd.

— Ich meine, Pollini spielt sie brillant, das ist wahr. Aber nur einer spielt sie genial.

— Natürlich, Dein Richter ...

— Ja.

— Ich kenne die Aufnahme nicht.

— Er spielt sie ganz anders als Pollini ... musikalischer, meine ich.

— Wieso?

— Er spielt sie nicht als Etüde, sondern als Musikstück, denn was tut die Rechte in der Etüde, wenn man es musikalisch sieht?

— Eine Begleitung, ja ..., da hast Du Recht.



— Eben. Richter spielt die linke Hand wie einen Choral, massiv, fast brutal. Er meißelt die Struktur heraus. Während die rechte Hand einen Klangteppich dazu liefert.

— Das ist transzendentes Klavierspiel. Ich kenne das wohl von den Liszt Etüden her, aber es ist fast unmöglich bei dieser Etüde, die rechte Hand so leicht zu machen, dass sie die riesigen Spannungen überwindet, alle Töne gleichermassen stark spielt und dennoch gut klingt ...

— Eben, das meine ich auch. Und daher kann nur Richter diese Etüde genial spielen. Er spielt sie wie Chopin sie erdachte ...

— ... und wahrscheinlich selbst nicht spielen konnte.

— Das wissen wir nicht ...

Der Professor verabschiedete mich an diesem Tag weit über die Zeit unserer Klavierstunde hinaus. Er schien verändert in seinem Verhalten mir gegenüber.

— Ich hätte das nicht von Dir gedacht ..., meinte er lächelnd.

Es klang fast wie ein Kompliment. Nicht wie eines seiner häufigen Lobe, die paternalistisch klangen, sondern wie eine wirkliche Anerkennung.



— Ich verstehe es einfach nicht, fügte er hinzu. Die kleinen Stücke spielst Du mit der Technik eines Kindes, und diese Etüde hast Du mir mit der Technik eines Meisters vorgespielt. Ich verstehe es nicht, ich verstehe es nicht ...

Ich nahm tief Luft. Ich hatte soviel Respekt vor ihm, diesem in der ganzen Region bekannten und geachteten Pianisten. Und doch war ich ihm böse. Wegen Berens.

— Was man liebt, kann man spielen, egal wie schwer es ist..., schloss ich, und ging.

Ich hätte die Klavierstunden nicht bald darauf abgesetzt, wäre nicht noch etwas hinzugekommen, was mein Verhältnis mit dem Professor trübte. Ich hatte ihm zu Weihnachten eine meiner kleinen Kompositionen gewidmet, eine Klavieretüde im Stil Chopins. Ich konnte sie selbst nicht spielen, da sie sehr schwer war, und bat den Lehrer, sie für mich zu spielen. (Ich bildete mir ein, er könne das ohne Probleme). Aber er sah die Partitur kaum an, obwohl er mir alle möglichen Lobe aussprach, vor allem über die sorgfältige Notenschrift. Dann legte er das Blatt auf den Flügel und wir wandten uns Berens zu ...

Geraume Zeit später, als ich ihn einmal auf meine Partitur hin ansprach, meinte er flüchtig, er wisse nicht, wo sie sei, irgendwo in seinem Notenkammerchen, wahrscheinlich. Anselm habe vielleicht darin herumgewühlt. Jedenfalls war



und blieb meine Etüde verschwunden. Und ich hatte keine Kopie für mich selbst davon gemacht. So dumm war ich, so vertrauensselig!

III.

So wurde denn Richter mein wahrer Klavierlehrer. Ich hörte seine Aufnahmen jeden Tag, stundenlang. Ich dachte über sein Spiel nach, seine Technik, hörte Interviews mit ihm, las alles an Artikeln über ihn, was ich bekommen konnte. Aber das war leider nicht viel! Dieser Mann war ein Mysterium.

Arturo Benedetti Michelangeli lernte ich erst viel später kennen. Die erste Platte, die ich kaufte, waren die Préludes des Ersten Heftes von Claude Debussy. Als ich die Platte im Geschäft probehörte, war ich wie paralysiert. Dies war eine Offenbarung des Lichts, des unerhörten Klangreichtums, einer meditativen Ruhe und vollkommenen Einfühlung in den Geist des Impressionismus!

Im Vergleich zu Richter, fehlte es bei Michelangeli an der nervösen Gestik, am Vulkanischen, an der slavischen Exzentrizität, der Suche nach dem Extremen. Hier war gewissermassen kein Ego zu spüren, als sei der Pianist nicht vorhanden, als spiele Debussy selbst. Aristokratische Noblesse, eine Weltfernhheit, etwas fast Monastisches, und doch ungeheuer Sublim–Erotisches im Klang, im Ausdruck, in



der Sanftheit, Zärtlichkeit jeder Phrase, jedes Taktes. Alles bei Michelangeli schien in pures Licht aufgelöst, zeitlos, und doch zeitgebunden in der Epoche der Musik.

Ein wunderbar positiver, wenn auch extrem ernster Geist beherrschte diese Interpretation. Kein Humor, kein Geplänkel. Zu dieser Zeit dachte ich, dass es keinen besseren Interpreten für Debussy gibt als Michelangeli. Und das denke ich auch heute noch.

Noch mehr begeistert war ich, als mir, wiederum Jahre später, Michelangelis Interpretation der Images von Debussy in die Hände fiel. Diese Musik schien mir noch größer, farbreicher und geheimnisvoller als die Préludes. Allerdings nur in der Interpretation des genialen Italieners. Als ich sie einmal von einem der vielen Klavierklabauken gespielt hörte, lief ich davon, entsetzt, enttäuscht, fast beleidigt in meiner ästhetischen Intuition.

Was Richter und Michelangeli gemeinsam haben, ist ihr extremer Individualismus, ihre absolut einzigartige Genialität. Sie sind Monumente, unvergleichbar, unmöglich nachzuahmen, und dabei natürlich wie das Wetter, die Gezeiten, das Leben selbst.

Im Bereich des Jazz kann ich ihnen nur Thelonius Monk gegenüberstellen. Auch er ein Einsamer, fast unbekannt Grosser, Komponist noch mehr als Pianist, genial in beidem.



Sein Piano–Stil ist neu, unerhört, blumig zart, kostbar, perlierend in der Diktion, und aus fast monströsen Alterationen Farbe schöpfend, pseudo–dilettantisch, enfantin, naiv, scheu, und groß. Man höre sich seine Interpretation des *Round about Midnight* an. Es ist natürlich seine eigene Komposition, wie so viele Standards: *Eronel*, *Portrait of an Eremite*, *Manganese*, *Well you Needn't*, *Reflections*, *Smoke Gets in Your Eyes* und *Off Minor*.

Smoke Gets in Your Eyes ist heute einfach eine Schmalze geworden, und wenn man diese grosse Komposition von mittelmäßigen Big Bands hört, hat sie so gut als nichts mehr gemein mit dem, was Monk einst komponierte. In eben der Epoche meiner ersten Klavierstunden, als jeder mich total verrückt fand und als unerwünschten Terroristen des Hausfriedens brandmarkte, kopierte ich Ton für Ton, Note für Note Monks Spiel dieses berühmten Songs.

Nach Wochen absolut frenetischer Arbeit gelang mir eine so perfekte Nachahmung von Monks Interpretation, dass die von mir auf Band aufgezeichnete Version wirklich nicht mehr vom Original zu unterscheiden war. Allerdings legte ich, mangels jedes Lobes und jeder Achtung vor meiner Kunst, vor allem vonseiten meiner Mutter, dies wieder ad acta und vergaß denn auch binnen weniger Wochen die gesamte Partitur, die ich leider nicht aufgeschrieben hatte. Als ich das



Band später hörte, war es mir ein Rätsel, wie ich das einmal hatte spielen können ...

Monks Genie hat nichts mit der brillanten Virtuosität eines Art Tatum oder Oscar Peterson zu tun. Weit entfernt davon, gleicht es dem Spiel der Komponisten. Wer einmal alte Stechwalzenaufnahmen vom Klavierspiel Ravels hörte, weiss, was ich meine. Denn er war einfach technisch nicht in der Lage, eine diabolische Virtuosität à la Martha Argerich an den Tag zu legen. Aber was es in Monks spielt gibt, ist Herz, das Herz des Einsamen, des einsamen Liebhabers. Des Liebhabers punktum. Und davon wissen die meisten Klaviervirtuosen so gut wie nichts. Denn vor lauter Üben haben sie das Lieben (das Leben...) vergessen, oder keine Zeit mehr dafür.

Und das einzigartige bei Monk und bei Ravel ist gerade ihre Un-Perfektion. Jemand sagte einmal, Rachmaninoff habe stets mehr Noten gespielt, als nötig seien. Monk hingegen spielt weniger Noten als er auslässt. Aber die, die er auslässt, deutet er an durch die wenigen, die er spielt. Das ist etwas Metaphysisches, fast Magisches und sucht seinesgleichen in der gesamten Klaviergeschichte. Es ist seine Diktion, seine Phrasierung, die die Perfektion seines Spiels ausmacht, und erst wenn man einmal versucht, sie zu imitieren, wird einem klar, wie außergewöhnlich Monks Phrasierung ist, wie deutlich, fast übertrieben klar sie sich darstellt.



Doch was haben nun Richter, Michelangeli und Monk gemeinsam, abgesehen von ihrer Originalität und Genialität, die wohl niemand anzweifelt?

Es ist das Paranoische in ihrer Kunst, das Hinausgehen über alles, was das Medium Klavier, Musik oder Kunst überhaupt möglich werden lässt, es ist die totale Überwindung alles Realen und Seienden ins Metaphysische. Und darum sind sie Grundpfeiler der paranoischen Kultur. Ebenso wie Dali in der Malerei und Freud und Reich in der Kulturanalyse.

IV.

Monalisa ist verantwortlich für die Verfälschung der Wahrheit über Leonardo. Damit wurde sie zu einer Vorreiterin der paranoischen Kultur. Der einzige, der dies offensichtlich begriff, war Dali. Von daher die Bedeutung, die er ihr gab in seiner Malerei. Dali war überhaupt einer der wenigen, die nicht nur Grundpfeiler der paranoischen Kultur darstellen, sondern einer ihrer größten Analysatoren, ihrer schärfsten Kritiker waren.

Der einzige, der zu Dalis Zeiten in der paranoischen Kultur absolut nicht paranoisch war, war eben Dali. Oder wenn er es war, war er es mit Absicht. Und aus einem



unbändigen Spieltrieb und einer Lust am Fantastischen heraus.

Doch das Herausragendste an Dali sind seine analytischen Fähigkeiten. Er wäre ein perfekter Psychoanalytiker geworden. Das wusste er auch intuitiv, und suchte deshalb den Kontakt mit Freud, der ihn jedoch leider arrogant wie einen Halbirren behandelte und links liegen liess. Das liess Dali zu Unrecht zweifeln an dem, was ihm sein untrüglicher Scharfsinn eingegeben hatte.

Dali entlarvte Freuds Unsicherheit, seine Bürgerlichkeit, seine negative Seite, seinen Schatten. Doch was Dali in seiner Malerei betrieb, war nichts als gemalte Psychoanalyse. Und das soll ihm jemand nachmachen! Die meisten Leute verstehen schon die Psychoanalyse nicht, um wieviel weniger ihren bildnerischen Counterpart. Breton und die Gruppe der Surrealisten versuchten Dali in ein Klischee zu sperren, in das er nie gehörte. Denn sie hatten es lediglich mit Dali dem Bildner zu tun, nicht mit Dali dem Literaten. Breton glaubte, er sei der einzige surrealistische Literat auf der Erde und bis heute kennt kaum jemand Dalis Schriften. Dabei sind sie das Fundament der paranoischen Kultur—und gleichzeitig ihre Kritik, ihre Überwindung.

Die paranoische Kultur braucht Märtyrer. Dali spielte ihn perfekt. Denn in Wahrheit liebte Dali die Prinzessin Jaglinda.



Seine Tragik war, dass die Prinzessin sich bereits dem Grafen Hotzpotz versprochen hatte. Denn die Prinzessin wusste, dass es ihre Aufgabe war, den Grafen Hotzpotz, der von einer Hexe zu einer gräulichen Spinne verwandelt worden war, zu entzaubern und auf den Thron des alten Reichs der Hotzpotzer zurückzubringen.

Die Prinzessin Jaglinda ist ein sagenumwobenes Geschöpf, kleine Lolita von acht Jahren, hübsch, erotisch, fesselnd, intelligent und bezaubernd. Sie hat nichts gemein mit der Lolita aus Nabokovs gleichnamigem Roman. Sie ist gar ihre Feindin. Vor einigen Jahren, als Jaglinda gerade erst fünf war, und bereits ihren ganzen *sex appeal* entwickelt hatte, erklärte sie während einer Pressekonferenz im Reiche der Hotzpotz, dass sie Nabokovs Roman Lolita zutiefst verabscheue und der ganzen Story keinen Deut Glauben entgegenbringe.

Ihrer Meinung nach habe Nabokov die Gestalt des Humbert Humbert bewusst entstellt und negativ gezeichnet, um der paranoischen Kultur weiszumachen, dass die Prinzessinnenliebe unmöglich sei, beziehungsweise, dass kleine Mädchen nur von irren, gewalttätigen Männern begehrt würden.

Die Prinzessin machte in dieser gleichen Pressekonferenz keinen Hehl aus ihrer prematurierten Liebe



mit dem Grafen Hotzpotz und der Heiligkeit gleichgearteter Beziehungen im Reiche der Hotzpotzer. Der Graf soll nach der Konferenz seiner kleinen Elfe einen herrlichen Hermelin geschenkt haben, nachdem er sie in einer Prachtkarosse zu seinem Schloss in den Hotzpotzerbergen brachte, wo das Paar übrigens in der Folge die Hochzeit vollzog ...

Vladimir Nabokov ist in der Tat eine der Säulen der paranoischen Kultur. Manche munkeln, er habe im stocksteifen Montreux neben seiner Alten kleinen Lolitas den Hof gemacht, die ihn zu seinem Roman inspirierten.

Doch sind solche Gerüchte mit Vorsicht zu genießen. Denn der russische Adlige pflegte einen sehr honorigen Umgang und von unserer Seite soll nichts Vagem und Halbmondänem zu dubiöser Notorietät verholfen werden.

Eines ist jedoch sicher. Vladimir Nabokov stellte die Prinzessinnenliebe nicht in einem sehr rosigen Lichte dar, und distanzierte sich in seinem Roman deutlich von seinem Helden. Warum projizierte er nur seine negative Seite in ihn, und nicht auch seine positive?

Unsere Antwort ist einfach, dass Nabokov der paranoischen Kultur dienen wollte, und zwar mit Haut und Haar, und Feder sozusagen, und nicht einer aufgeklärten Kultur geistig reifer Menschen, die der Liebe den Vorrang



einräumen vor restaurativen Angstgefühlen repressiver Traumatiker.

Prinzessin Jaglinda soll an Nabokov eine Note geschickt haben mit den wenigen Worten: Humbert Humbert ist eine Niete. Und sein Verfasser? Nabokov soll ihr geantwortet haben mit einem langen Brief, in welchem er die verborgenen positiven Eigenschaften Humberts dargelegt habe. In diesem Brief habe er vielmehr Lolita alle Schuld zugewiesen an der Verwirrung Humberts.

Er habe sie angeklagt als verführerische kleine Nutte und perverse Wollüstige, die ihren Verehrer systematisch in die Höllenglut der Nymphenliebe verführt habe. Die Prinzessin soll sich diesen Brief eingerahmt haben, nachdem sie, Angaben ihres Hofstaates zufolge, eine geschlagene halbe Stunde darüber gelacht und sich dabei auf ihrem Bett gewälzt habe. Immer wieder soll sie ausgerufen haben: *I fuck you, Nabokovly, I fuck you, Nabokovly, I fuck you, Nabokovly ...*

Schließlich und endlich habe sie den Literaten ins Reich der Hotzpotzer eingeladen, um sich mit ihm zu versöhnen. Sie habe dabei versucht, den alten Mann zu verführen, der fluchtartig das Weite gesucht habe. Über die Gründe dieser Flucht wird bis heute nur gemunkelt. Manche sagen, Nabokov habe die Eifersucht des Grafen Hotzpotz gefürchtet, andere



wieder meinen, der Literat habe erst Mädchen ab zehn gemocht, andere wieder behaupten, die Achtjährige sei ihm bereits zu alt gewesen ...

Literaturhistorisch ist Nabokovs *Lolita* ein einzigartiges Werk. Prinzessin Jaglinda soll es dreihundertfünfzig Mal gelesen haben, trotz ihrer Abneigung gegenüber Humbert H. Im Scherz nenne sie den Grafen Hotzpotz auch Gräfchen H., worüber sich der ältliche Vikar entsetzlich aufrege.

Es erscheint fast unglaublich, dass in der Folge dieses Romans keine anderen, ähnlichen, erschienen. Die Weltliteratur scheint bis heute fast atomverseucht von Angst angesichts der normalsten Liebe aller Zeiten, der Liebe nämlich, die im altindischen *Kama Sutra* als die einzige Liebe beschrieben wird, die die Heiligen Schriften als einzige rückhaltlos anerkennen: die eines Edelmannes mit einer unberührten Jungfrau.

V.

Fragte mich jemand, wer mein Vorbild als Schriftsteller sei, so antwortete ich ohne Zögern: Goethe. Aber ich fügte gleich hinzu, dass es fast blasphemisch sei, Goethe als Schriftsteller zu bezeichnen. Denn, wie Leonardo, war er Universalgenie. Und wie jener liebte er Knäblein. Und



Prinzessinnen. Ich befinde mich in meiner Liebe also durchaus in guter Gesellschaft.

Leonardo und Goethe waren die Vorreiter der Neuen Kultur. Die Neue Kultur ist das, was das New Age vorgibt, zu sein, aber niemals war und niemals sein wird. Die Neue Kultur ist die wiederbelebte Alte Kultur—die wahre Kultur. Nein, sie ist natürlich mehr als die Alte Kultur. Sie ist gewissermaßen die Alte Kultur auf mundialem Niveau.

Letzterer Zusatz ist sehr wichtig. Denn die Alte Kultur war eine kolonialistisch ausgebreitete Europäische Kultur.

Die Neue Kultur aber wird eine, zwar von Europa initiierte, aber doch Globale Kultur sein. Eine Kultur, die nicht mehr von den Werten des Alten Europa bestimmt wird, sondern gleichermaßen von den Kulturwerten Asiens, Afrikas und Kaukasiens, sowie der Stammeskulturen. Europa reichert sich heute mehr denn je zuvor an mit dem, was es einst zerstörte und verfolgte: in erster Linie mit der Kultur der Indianer und all der Völker, die Naturweisheit bewahrt haben. Das sterbende Europa, bereits in seinen Agonien liegend, verfaulend, aidsbefallen, rappelt sich auf (mein Notebook stöhnt wieder einmal los ...), und regeneriert sich, entgegen allen Voraussagen der Fachleute. Das Alte Europa lässt sich wieder befruchten und sein Samen keimt zu einer neuen, und



für viele absolut unvorhergesehenen Blüte: dem Neuen Europa.

Das Europa Leonardos und Goethes ist in realiter herangebrochen. Es ist das Europa der *nova intelligenza*, der Neuen Elite, der Kosmopoliten und Welt-Strategen, der wahren Ökologen. Dieses Neue Europa wird sich vereinen, im Bündnis, mit dem Neuen Asien, der stärksten Macht der Neuen Welt.

Und Amerika wird nur jammervoll zusehen, wie sich ein neuer Block formt, ein Block aus Wissen, Macht und Blüte, der noch niemals den Globus überspannte. Und Amerika wird zurückstecken in seiner atlantischen Arroganz und sich ganz klein machen, und zum ersten Mal in seinem Bestehen zuhören. Zuhören und lernen. Amerika wird seine großen Uncle Sam-Ohren spitzen und lauschen. Und es wird überrascht sein über alles, was es nicht weiß und niemals wusste, und was doch wahr ist außerhalb der *United States of Hypocrites (USH)*.

Und es wird nicht mehr Nummer Eins sein. Und nicht mal Nummer Zwei. Und nicht mal Nummer Drei. Und nicht mal Nummer Vier.

Und USH wird sich fragen, was es falsch gemacht hat? Der Dollar wird nicht mehr die Weltreligion sein. Denn das Neue Europa hatte erkannt, dass es Wahnsinn war, die



Weltökonomie auf ein Papier zu stützen, bei dem man nur mit Mühe die Ein-Dollar-Note von der Hundert-Dollar-Note unterscheiden konnte.

Die Elite des Neuen Europas wartete nicht einfach ab, bis die letzte Papierwährung der Welt platzte, sondern wurde präventiv tätig, und gerade noch zur rechten Zeit.

In der Tat hatten die Bankiers des Neuen Europa insgeheim an einer Neuen Weltwährung gearbeitet. Und damit wollten sie beweisen, dass Europa doch, und entgegen der Skepsis aller Kritiker, existierte. Sie haben einen Pool mit sogenannten Buffer-Währungen gebildet, die offiziell dafür ausgegeben wurden, den Dollar zu stützen in einer möglichen Krise der Weltwährung, die aber in Wahrheit dazu ausersehen waren, den Dollar, wenn er wieder einmal kritisch tief war, einfach Rutz und Butz aufzukaufen.

In diesem historischen Augenblick übernahm also das Alte Neue Europa die Weltherrschaft. Erst im Bereich der Wirtschaft, dann auch politisch. USH hatte nichts mehr zu sagen, und schaute dumm aus der *fashion wear*. Der *American Way of Life* war von einer Nacht auf die andere ersetzt worden von dem *New European Way of Life*.

Europa hätte natürlich keine Macht gehabt ohne Asien. Und es wäre glatt untergegangen, wenn sich seine Elite nicht im letzten Moment besonnen hätte und ein geheimes



Bündnis mit China abgeschlossen hätte. Dies geschah buchstäblich über Nacht. Und es ging der Kreation einer neuen Weltwährung, die als Mischwährung aus mehr als einer nationalen Währung bestand, exakt 24–Stunden voraus. Diesmal entschied kein Weltkrieg über die Zukunft der Menschheit. Überhaupt kein Krieg. Einfach ein Bündnis zwischen den Alten Reichen und den Neuen Reichen, zwischen denen, die immer Nummer Eins sein wollten, es aber nie waren, und denen, die immer Nummer Eins waren, es aber niemals sein wollten.

Was tat Amerika? Das Lächerlichste, was man sich denken kann. Es rüstete und begann einen Krieg. In genau vier Minuten wurde es lahmgelegt und unterworfen, ohne Blutvergiessen, ohne einen einzigen Verletzten. Amerika gab auf, und dankte ab. Und nicht zu seinem Nachteil!

Es nahm das Bündnis mit der Neuen Eurasischen Macht (NEURAMA) an und prosperierte weiter. Die NEURAMA Staaten waren zufrieden, denn sie hatten keinerlei Grund, Amerika zu hassen. Sie waren vielmehr der Meinung, dass in der Vergangenheit viel zu viel Zwist geherrscht hatte zwischen Europa, Asien und Amerika. Sie begrüßten die Fusion, die neue Kooperation und Wirtschaftszusammenarbeit, die sich übrigens als sehr fruchtbar erwies. Allerdings musste Amerika umdenken im Bereich der Moral. Es musste seine drakonische



Strafgesetzgebung total reformieren und der liberalen Gesetzgebung der NEURAMA Staaten anpassen.

Das fiel Amerika vor allem im Bereich der Sexualgesetzgebung schwer, weil es sowohl Homosexualität, als auch Knabenliebe, als auch die freie Liebe mit kleinen Mädchen in seiner Gesetzgebung als straflos anerkennen musste, jedenfalls dann, wenn keine Gewalt in Form des Trachtens nach Leib und Leben des Partners und schwerer Körperverletzung beim Sexualakt vorlag.

Alle Schutzgesetze, die altersgebunden waren, musste es abschaffen. Schließlich besann sich Amerika seiner Vergangenheit und seiner ursprünglich eher liberalen Gesetzgebung in diesem Bereich. Amerikanische Wissenschaftler und Juristen, die seit langem über diese brennenden Fragen nachgedacht hatten, die man aber nie zu Wort hatte kommen lassen, äusserten sich nun öffentlich und brachten erstaunliche Erkenntnisse zu Tage:

— Berichte über Traumatisierungen von Kindern nach Sexualakten mit Erwachsenen sollen weitgehend von Geheimdiensten erfunden worden sein, beziehungsweise von Fachleuten, die für Geheimdienste gearbeitet hätten;

— Kinder sollen bezahlt oder bedroht worden sein, entsprechend negative Aussagen zu machen;



— Eltern sollen bestochen worden sein, Aussagen zu machen, die von sexuellen Attacken auf ihre Kinder zeugen, wo in Wahrheit harmlose Freundschaften der Kinder mit befreundeten Männern vorgelegen hätten ... und weiteres mehr.

In Lateinamerika atmete man auf. Regierungsvertreter erklärten, dass man in diesem Bereich immer schon liberal eingestellt gewesen sei, und nur infolge des Drucks der U.S.H. die gesetzlichen Bestimmungen strenger befolgt habe. Manche gaben sogar zu, dass die Ermordungen von Straßenkindern durch Sicherheitskräfte in einigen der südamerikanischen Staaten auf Anordnung dubioser Agenten stattgefunden hätten. Der Grund sei nicht etwa gewesen, dass diese Kinder, wie man offiziell vorgab, im Bereich der Vermögenskriminalität aktiv gewesen seien, sondern ausschließlich, weil sie sich öffentlich prostituiert hätten.

Der U.S.H. Geheimdienst habe erklärt, dass die amerikanische Regierung bestimmte Hilfeleistungen an lateinamerikanische Staaten streiche, wenn diese Länder den humanitär-moralischen Bedingungen der Vereinigten Heuchel-Staaten nicht Genüge täten. Und so habe man sich eben gefügt und entsetzliche Dinge getan, für die man nun in aller Form und Religiosität Abbitte verlange.



In den U.S.H. zeigten Regierungsvertreter auf diese Aussagen hin ein schlechtes Gewissen. Die besagten Erklärungen wurden weder bestätigt noch dementiert. Man behauptete, gewisse Führungskräfte hätten entgegen ihren offiziellen Richtlinien agiert, und Ähnliches. Man hüllte sich in Schweigen und bemühte sich, möglichst reibungslos und ohne unnötigen Widerspruch mit den NEURAMA Staaten zusammenzuarbeiten.

VI.

Der Heroenkult, oder Helden-Kult, ist eine Variante des Ödipuskomplexes. Das scheint sogar Eingeweihten der Freudschen Terminologie eine kühne Behauptung! So muss ich es denn näher auseinanderlegen, denn es ist von großer Bedeutung für das Verständnis dieser Schrift.

Der Ödipuskomplex ist nicht etwa eine Erfindung Freuds. Es handelt sich hierbei um einen universalen, im kollektiven Unterbewusstsein vorhandenen Archetyp oder archetypischen Verhaltenskomplex. Ob man es nun glaubt, dass der kleine Junge seine Mutter auch sexuell besitzen und dem Vater wegnehmen will, oder nicht. Er will sie jedenfalls für sich allein haben. Es liegt hier ein universales Problem der Eifersucht vor. Vater, Mutter und Sohn. Da sind zwei Männer und eine Frau. Oder etwa nicht? Und beim Mädchen, Vater, Mutter und Tochter. Da ist ein Mann und zwei Frauen.



Es ist leider so, dass Eifersucht ein gewalttätiges Gefühl ist, und dieses Gefühl erzeugt wiederum andere Gefühle, vor allem, Schuldgefühle. Nun sind wir bereits beim Thema. Zur Kompensation dieser Schuldgefühle muss Ödipus für seine Mutter zum Helden werden. Sein Heldendasein überdeckt die Schuld und tilgt sie gewissermaßen. Denn dem Helden wird alles verziehen. Monalisa hat Oedipus kastriert. Und Leonardo! Sie hat zuviel gelächelt. Und im falschen Moment. Hätte Leonardo Jazz gespielt, wäre er nicht anfällig gewesen für Monalisas Lächeln. Aber leider war er damals noch nicht an Jazz interessiert. Heute ist das anders... Leonardo fiel auf die Sirene herein. Daher hatte er Schuldgefühle ihr gegenüber. Und das war der einzige Grund, warum er sie malte. Sonst hätte er seinen kleinen Freund gemalt. Obwohl es wohl möglich ist, dass dieser nicht stillhalten wollte. Ob er im Bett stillhielt? Wir hoffen es für Leonardo.

Wenn Schulklassen zum Louvre pilgern, lächelt Monalisa unmerklich mehr, als sonst. Sie weiß, dass ihr Lächeln Kindern gefällt. Und sie ist von bestimmten Geheimdiensten beauftragt worden, in Gegenwart von Kindern besonders verführerisch zu lächeln ...

Hätte Leonardo gewusst, was er mit Monalisa anrichtete, er wäre beim Abendmahl geblieben, und hätte sich in der spätsommerlichen Stimmung nicht beeinflussen lassen. Aber Leonardo sah in Monalisa ein kleines Mädchen, eine kleine



Fee ohne Röckchen, und ohne Höschen. Gleichen Monalisas Lippen nicht den Schamlippchen kleiner Mädchen? Manche munkeln, Monalisas Lippen seien für Leonardo ausschlaggebend gewesen, sie zu malen. Monalisas Lippen sind absolut schamlos. Monalisas Lippen sind Geschlechtsteile. Und genau deswegen sind sie so interessant für Schulkinder — und für Geheimdienste.

Wenn jemand für den Verfall der Sitten verantwortlich ist, so ist es Monalisa. Sie hat Leonardo verführt, und unzählige Schulkinder. Und doch wurde sie auserkoren zur Erzieherin Nummer Eins in Europa. Sie lehrt die Hohe Schule der Perversität!

Monalisa ist sozusagen eine negative Prinzessin. Sie hätte alles Zeug gehabt für eine Magiern, eine Hexe. Aber das ging ihr denn doch zu weit. Und unser Kali-Zeitalter liebt natürlich Kalis, auch die im Monalisa Gewand. Gewisse hellsichtige Schullehrer sahen wohl die Gefahr, und verboten den Monalisa Trip.

Heroismus findet oft in versteckter Form statt. Und Lehrer sind Helden. Allerdings ist ihr sozialer Status der Grösse ihrer Aufgabe kaum angepasst. So haben denn auch viele Lehrer das Ideal, ihre Schüler ihrerseits zu versteckten Helden heranreifen zu lassen. Dabei wollen wir doch alle eigentlich keine versteckten, sondern bekannte und



gerühmte Helden sein. Das ist auch in den Märchen so. Der gute Jüngling wird am Ende immer bekannt und berühmt vor den Seinen und der Welt. Doch es ist gerade typisch für die Parakultur, dass sie verstecktes, nicht aber offenes Heldentum liebt. War Sokrates nicht auch ein versteckter Held?

Auch Paral Mückenspray gehört zur Para(l)kultur. Nomen est omen. Paral hat in gewisser Weise meine Kindheit geprägt. Es war allgegenwärtig im Umkreis meiner Mutter, fast Bestandteil ihrer Aura.

Wir müssen die Wohnung ausräuchern! pflegte sie, in hastender Nervosität, zu rufen, wenn wir, was sehr selten vorkam, auf Reisen gingen.

Sie wies mich ob der Gefährlichkeit Parals an, im letzten Winkel der Wohnung zu beginnen. Sie zeigte es mir. Paral vor die Brust halten, gleich einer Waffe, und sprühen! Unaufhörlich. Und dabei langsam, sehr langsam, zurückgehen. Bis zur Eingangstür. Oder in diesem Falle Ausgangstür. Und dabei die Luft anzuhalten.

Die Wohnung auszuräuchern mit Paral erforderte also Rückwärtslaufen. Sei es, dass meiner Mutter ihre Krebs-Natur zugute kam, sei es, dass sie eine besondere Begabung hatte, hinterrücks zu gehen, aber sie räucherte die Wohnung mit größerer Virtuosität aus als ich. Dennoch lernte ich, gelehrig, wie ich war, Paral richtig und strategisch einzusetzen. Denn



wenn meine Mutter Motten! ausrief, so klang das wie ein verzweifelttes Signal zu einem harten, wenn auch fast aussichtslosem Krieg.

Eigentlich hätte ich vorher Atemübungen machen sollen. Denn es gelang mir nicht, die Luft so lange anzuhalten. Ich schummelte dabei regelmäßig. Anfangs schien mir, dass diese vergaste Luft in der Tat entsetzlich roch. Dann aber erfanden die genialen Erfinder Paral Mückensprays einen Duftstoff, den sie dem Spray zusetzten. Nun roch es fast wie Parfüm, und die ganze Prozedur wurde dadurch ungleich angenehmer. Ich schummelte noch mehr, und sog meine Lungen voll mit Paral. Sollte dieses parfümierte Spray wirklich so schlecht sein für die Mücken und Fliegen? Ich war mir dessen nicht sicher. Jedoch zeigte das Resultat toter Mücken auf den Fensterbänken und Fußböden, dass an der Effektivität Parals kein Zweifel möglich war.

Meine Mutter hatte dennoch niemals volles Vertrauen in Paral. Obwohl sie es stets gebrauchte und immer wieder kaufte. Ihre Zweifel an dem Produkt waren völlig unberechtigt, und ihre Anforderungen daran zum Teil irrational. So verlangte sie , von einem guten Paral, dass es auch der Mottenplage vorbeuge, indem es verhindere, dass die Motten Eier legen.



Eine Flasche Paral wurde an der Eingangstür auf dem Boden positioniert. Dann musste man schnell die Tür schließen, damit nicht wertvolles Paral ins Treppenhaus abzog. Die Wohnung schien mit weißem Rauch gefüllt. Eine zweite, neue Flasche Paral befand sich im Gepäck. Man war ausgerüstet. Nun konnten die Mücken kommen ...

Heute denke ich über Motten und Mücken ganz anders, als in meiner Adoleszenz. Ich sage es heute ohne Scham, dass ich meine früheren Fehlleitungen bereue. Ich habe Mitleid mit Mücken und Motten und frage mich, warum man ihnen so grausam zusetzt? Nicht, dass ich etwas gegen Paral hätte. Es ist dies ein sehr wichtiges Produkt, um nicht zu sagen eine der Säulen der Parakultur. Und man könnte immer noch argumentieren, dass alle die vergasten Mücken und Motten den Heldentod sterben ...

Die heroische Kultur ist nicht auf den Westen beschränkt. Sie hat in Asien eine noch größere Bedeutung, als im Westen. Man lese nur die Werke des japanischen Schriftstellers Yukio Mishima.

Die heroische Kultur ist jedoch nicht universal. Sie haftet als eine Art Beigabe dem patriarchalischen Erbe an. Sie ist nicht zu finden in matriarchalischen oder dem Matriarchat nahestehenden Stammeskulturen. Ihr Bestehen hat weniger genetische, als psychologische Gründe.



Die heroische Kultur ist nicht *eo ipso* paranoisch. Aber aus ihr entwickelte sich die heutige paranoische Kultur.

Der Heroenkult geht bekanntlich bis ins Altertum zurück und hat seine Wurzeln sicher in noch grauerer Vorzeit. Der Heros ist einer der energievollsten Archetypen überhaupt. Wir finden ihn auch im Tarot, in Gestalt der ersten großen Arkane, dem Zauberer.

Herman Grimm, Sohn des bekannten Märchenerzählers Wilhelm Grimm, schreibt in seinem Leben Michelangelos, über Leonardo:

—Leonardo ist kein Mann, an dem man nach Belieben vorüber gehen könnte, sondern eine Gewalt, deren Fesseln wir tragen und deren Zauber sich niemand wieder entzieht, der einmal von ihm berührt worden ist. Wer die Mona Lisa lächeln sah, den begleitet dieses Lächeln für immer, wie Lears Wut, Macbeth' Ehrgeiz, Hamlets Trübsinn und Iphigeniens rührende Reinheit ihn begleiten. (Herman Grimm, Leben Michelangelos, Wien, Leipzig: Phaidon Verlag, ohne Jahresangabe, 42)

Michelangelo und Leonardo waren Heroen erster Ordnung. Leonardo war es jedoch in spektakulärerer Form als sein ebenso genialer Zeitgenosse. Leonardo war, wie jedem Liebhaber jungen Blutes, ein schauspielerischer Sinn eigen. Nicht nur, dass er, wie Goethe, in den Wissenschaften eine erste, und zu seiner Zeit nicht übersehbare Rolle spielte, sondern, wie bei Goethe, wirkten sein Charme und seine



Ausstrahlung fast magisch auf seine Zeitgenossen. Grimm schreibt weiter über ihn:

—Es ist, als hätte Lionardo das Bedürfnis eines schreienden Gegensatzes in sich empfunden gegen jene wahrhaft himmlischen Gestalten, die er zu schaffen fähig war. Er selber, schön von Antlitz, stark wie ein Titan, freigebig, mit zahlreichen Dienern und Pferden und phantastischem Hausrat umgeben, ein perfekter Musiker, bezaubernd liebenswürdig gegen hoch und niedrig, Dichter, Bildhauer, Architekt, Ingenieur, Mechaniker, ein Freund von Fürsten und Königen—dennoch als Bürger seines Vaterlandes eine dunkle Existenz, die, aus ihrem Dämmerlichte selten heraustretend, keine Gelegenheit findet, einfach und frei ihre Kräfte für eine grosse Sache einzusetzen. (Grimm, a.a.O., 43, 44)

Leonardo, wie alle Genies, war eigentlich unverstanden von seinen Zeitgenossen. Doch das störte ihn nicht. Die Menschen, mit denen er verkehrte, und das waren nicht wenige, liebten und schätzten ihn. Es ist denn auch bezeichnend für Genies, dass ihre Lust an der Existenz nicht abhängt von der Tatsache, dass andere oder die Gesellschaft ihren Lebensstil und ihre Art zu sein billigen. Grimm bemerkt hierzu in Bezug auf Leonardo:

—Solche Naturen, die bei eminenten Anlagen dennoch nur zum Abenteuerlichen geschaffen scheinen, die mit den ernstesten, tiefsten Arbeiten des Geistes den Trieb zu einer Art kindlicher Spielerei bewahren, sind seltene, aber mögliche Erscheinungen. Solche Männer werden an hoher Stelle geboren; genial, schön, unabhängig und von unbestimmtem Tatendrange glühend, treten sie in die Welt. Alles steht ihnen offen, unter



keiner Gestalt naht wirkliche, drückende Sorge, sie richten sich ein Leben, das niemand ausser ihnen selbst versteht, weil niemand gleich ihnen unter den Bedingungen geboren wurde, die auf diese Sonderbarkeiten fast wie ein notwendiges Schicksal hinleiten, dem nicht zu entinnen ist. (Grimm, a.a.O., 44)

Grimms Bild Leonardos mutet distanziert an. Fast steril. Er hat die Eigenheiten des Genies kaum erkannt, und noch weniger gewürdigt. Überflüssig zu erwähnen, dass er kein Wort über Leonardos Knabenliebe verlor, außer vielleicht, wenn er anmerkt, dass seine Wege oft versteckt und dunkel sind (a.a.O., 42).

Das Bild aller Genies mutet den Durchschnittlichen gemeinhin, und zu allen Zeiten, versteckt und dunkel an. Doch hat dies keinen Einfluss auf die Schaffenskraft und die Energien des Kreativen.

Dabei ist allenthalben zu beachten, dass wir selbst unser Weltbild bestimmen und festlegen. Wir tun dies durch unsere Einstellung der Welt gegenüber, unser Glaubenssystem. Nehmen wir als gegeben an, dass die Welt ein Jammertal sei und, dass wir kämpfen müssten, dann müssen wir auch kämpfen und alles kommt uns traurig und trübe vor. Gehen wir jedoch davon aus, dass das Leben und die Welt dazu da sind, uns Glück und Freude zu geben, so werden wir in Glück und Freude leben.



Viele Menschen wissen diese Wahrheiten nicht, aber noch mehr Menschen wollen sie nicht wissen. Einfach, weil ihnen mehr daran liegt, ständig zu klagen und andere verantwortlich zu machen für ihr Elend. Es ist ihnen ein Kompensat für die eigene Misere, andere, die erfolgreich und kreativ leben, mit Unrat zu bewerfen.

Wilhelm Reich musste dies zeit seines Lebens erfahren. Seine umwälzenden und revolutionären Heilerfolge und Forschungsergebnisse blieben vielen ein Dorn im Auge. Er war seiner Zeit um mehrere Hundert Jahre voraus, wie Leonardo. Erst heute beginnt die Avantgarde Forschung langsam hinter die Geheimnisse des Lebens zu blicken, die Reich längst, in den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, erblickt hatte.

Dass alle Masse Energie ist, hatte Einstein bereits bewiesen, aber als Reich dies auch für die bioenergetischen Prozesse im Bereiche der Sexualität und der Entstehung von Leben bewies, blockierten die bornierten Geister und stellten sich quer. Manche von Reichs Fachkollegen erklärten den Forscher für sexbesessen und paranoid, und ein Teil der Weltpresse glaubte diesen Halluzinationen eifersüchtiger Pharisäer.

Und das, obwohl die altchinesischen und indischen medizinischen Lehren Reichs Erkenntnisse um Tausende von



Jahren vorausgreifen. Doch wer im Westen, um nur einmal von den Forschern auszugehen, weiß das? Reichs Krebsbiopathie ist so revolutionär, dass selbst moderne Alternativheiler im Bereich der Krebsheilung und der Aids-Arbeitsgruppen, seine Erkenntnisse noch lange nicht ausgeschöpft und in die Praxis umgesetzt haben. Es werden noch hundert Jahre vergehen müssen, bevor dies in etwa der Fall sein wird.

Das Typische an der paranoischen Kultur ist ihre Blindheit. Ihre gewollte Blindheit. Daher schimpft sie jeden, der wahrhaft hellseherisch ist, sprich: genial intelligent und brillant, einen Paranoiker. Die paranoische Kultur ist eine pathologische Kultur. Sie ist pathologisch in dem Sinne, dass sie das Reine, Grosse und Herausragende mit Skepsis und Misstrauen betrachtet und das Durchschnittliche segnet!

Dali wusste das. Daher fasste er bereits als Kind den Entschluss, der Parakultur einen Streich zu spielen. Er erklärte sich selbst zum Genie! Er wartete keineswegs ab, bis die Parakultur selbst ihm sein Genie zuerkannte. Er ging gleich zum Angriff über, denn wer die menschliche Natur kennt, weiß, dass Verteidigung meistens gleich Verlust ist, und Angriff gleich Gewinn.

Dali und Reich waren Genies. Dali als Künstler, Reich als Wissenschaftler. Mona Lisa ist genial auf eine viel sublimere



Art. Sie hängt einfach da, im Louvre und tut scheinbar nichts. Aber dieser Schein trügt! Monalisa ist im Gegenteil sehr beschäftigt. Sie leistet Kulturarbeit im wahrsten Sinne des Wortes. Und dies verständlich zu machen, muss ich allerdings weiter ausholen.

VII.

Es geht hier nämlich um ein grundlegendes Problem der paranoischen Kultur, mit dem Monalisa, und auch ihr Erschaffer Leonardo, in gewisser Weise zu tun haben. Nach dem größten aller Analytiker und dem größten aller Analysanden, Sigmund Freud, haben wir übrigens alle dieses Problem. Ich spreche über den ödipalen Konflikt.

Hier geht es uns allerdings mehr um die künstlerischen, und weniger um die pathologischen Aspekte des Ödipus. Mit Woody Allan ist es wie mit Loriot. Sie haben die ödipale Kultur künstlerisch festgelegt. Jedenfalls für unsere Epoche.

Shakespeare tat das bereits früher, unter anderem im Hamlet. Die archetypische Problematik des Hamlet gründet sich in noch älterer Tradition, im Orest von Sophokles. So ist denn die ödipale Problematik auch ein Dauerrenner im kollektiven Unbewussten.

Leonardos Abendmahl stellt ein ödipales Dreieck dar. Und Monalisas Gesicht ist ebenfalls dreieckig. Es ist nicht das



Gesicht eines Mädchens, sondern das eines Jungen. Das ist einer der Gründe, warum das Bild im Louvre so scharf bewacht wird.

Ein anderer Grund, der immer wieder dementiert wird, ist die geheimnisvolle und gefährliche Strahlung, die das Gemälde ausstrahlt. Es wäre der größte Schock für die paranoische Kultur, wenn die Wahrheit bezüglich Monalisas bekannt würde, die Wahrheit platonischer oder monalischer Liebe.

Leonardo liebte Monalisa niemals. Und auch keine andere Lisa. Er liebte einen vierzehnjährigen Florentinerjungen mit langem brünettem Haar, der auf den Namen des Künstlers überall frechweg anschreiben liess. Eingedenk, dass der Meister alle Rechnungen ungefragt begleiche.

Leonardos Liebe war eindeutig, aber um diese Eindeutigkeit für die Nachwelt zu verschleiern, malte er Monalisa und verlieh dem Bild einen geheimen Zauber, der nun mehr und mehr Forscher alarmiert.

Monalisa ist die Rechtfertigung der Heterosexualität, die platonisch verklärt ist. In der Tat ist die Heterosexualität in platonischer Verklärung, mit spätbürgerlicher Sonnenuntergangsstimmung, wie auf den Gemälden Ludwig



Richters, die heute herrschende Version dieser Art der Paarung. (Sie liegt in ihren letzten Zuckungen).

Der Wert der Mona Lisa liegt in ihrem Lächeln. Dieses Lächeln ist deshalb kulturell so wertvoll, weil es Nein sagt. Das Lächeln der Mona Lisa drückt ein, wenn auch verhaltenes, so doch umso wirksameres Nein zur Liebe aus. Dieses Lächeln ist wahrhaft platonisch und zugleich wahrhaft leonardisch.

Der unermessliche Wert der Mona Lisa liegt in ihrer kulturstützenden Funktion. Sie dient der Aufrechterhaltung der Fassade platonisch verklärter Heterosexualität und damit der herrschenden Moralordnung. Die Existenz der Mona Lisa spart daher ein ganzes Bataillon von Sittendetektiven ein, die den Staat am Ende mehr kosteten, als die paar Millionen, die das Gemälde wert ist. Vor allem Schulkindern wird bei Museumsführungen die Mona Lisa mit ganz besonderer Sorgfalt vor Augen geführt, ist man sich doch ihres konditionierenden Einflusses bewusst.

Das verhaltene Lächeln tut seine Wirkung, indem es einerseits zur Liebe auffordert, diese aber gleichzeitig mit einem zwar sanften, doch umso entschiedeneren Nein verweigert. Das hat zur Folge, dass der gewünschte Effekt erzielt wird: sexuelle Spannung ohne jede Hoffnung auf Entspannung.



Die paranoische Kultur hat sexuell angespannte, aber unbefriedigte Individuen nötig. Diese erhalten die Kultur durch ihre Hyperaktivität und erhalten so die Stände der Ärzte und Psychiater — die sonst glatt aussterben würden. Die ödipale Kultur zeichnet sich nämlich gerade dadurch aus, dass Begierden erweckt werden, deren Befriedigung man durch platonische Verklärung hinausschiebt, um sie letztlich durch ein sanftes Monalisa-Lächeln endgültig zu verweigern.

Moderne Mütter sind geborene Monalisas.

Sie lächeln sanft und sagen ihr Sprüchlein auf: dein Vater ist mein Mann. Daher ist Monalisa wahrhaft kulturerhaltend. Die eigentliche Woody Allan Komik liegt in der Tatsache, dass das Lächeln der Monalisa auf Anhieb recht vieldeutig wirkt. Es könnte auch Ja meinen. Obwohl es natürlich Nein sagt.

Das ist nicht etwa typisch weiblich und gültig für alle Frauen, wie viele Männer meinen. Es gibt durchaus ehrliche Mädchen. Vor allem die kleinen sind es. Leonardo liebte vielleicht das kleine Mädchen in Monalisa. Das ist durchaus möglich.

Leonardo wird in der biographischen Literatur als homosexuell hingestellt. Das ist ein Witz. Denn er war alles, nur nicht homosexuell. Homosexuell ist jemand, der mit anderen erwachsenen Männern ins Bett gehen will und Liebesbeziehungen pflegt. Das wollte Leonardo niemals.



Leonardo liebte Mädchen und kleine Jungen. Er war, im heutigen Jargon, ein Pädophiler.

Aber auch dieser Jargon ist ein vulgärer Unsinn, ebenso wie das Worthomosexuell. Warum? Homosexuelle sind nicht immer ausschließlich auf Männer fixiert. Sie können sich auch für Mädchen begeistern. Das hängt von gewissen Faktoren ab. Vor allem hängt es davon ab, dass sie die negativen Erfahrungen, die sie mit Mädchen oder Frauen gemacht haben, auf die eine oder andere Weise wieder gut machen können mit einer Person des anderen Geschlechts, die exakt das Gegenteil darstellt von dem, was sie bisher als Vertreter dieser Rasse genossen haben.

Der Begriff pädophil ist ebenso ein terminologisches Gefängnis wie der Ausdruck homosexuell oder lesbisch. Denn auch da gibt es so viele Varianten wie es Menschen gibt, und die Realität hat recht wenig gemein mit dem, was sich gewisse Moralisten und Weltpuritaner unter der ganzen Sache vorstellen. Denn es gibt exakt so viele Pädophile, wie es Menschen gibt. Oder anders gesagt: jeder ist pädophil. Glücklicherweise. Sonst hätte die Menschheit bereits alle Kinder in Kriegen, Bürgerkriegen und Massakern ausgerottet. Das tat sie bereits, professionell, und mit allen Grausamkeiten, die da sind, aber es gelang ihr doch nicht vollends. Weil es glücklicherweise doch noch genügend pädophile, also kinderliebende Menschen gibt, die das zu



verhindern wissen, was all die Kinderhasser angerichtet hätten!

Leonardo liebte kleine hübsche Jungen, und, ich möchte einmal wirklich provokant fragen, wer, Mann oder Frau, der oder die Erotik liebt, möchte nicht einmal mit einem hübschen langhaarigen und glatthäutigen Jungen, der lieb und anschmiegsam ist und einen anhimmelt, ins Bett gehen und ein herrliches Abenteuer erleben?

Leonardos Beziehung zu Monalisa, auf der anderen Seite, war sicher etwas komplizierter. Sie ist daher auch schwer zu analysieren. Denn sie ist umgeben von Geheimnis, von Mysterium. Denn Monalisa ist eben gerade der Typ Frau, der mit dieser Art von Erotik spielt. Ich möchte sie als kleines Mädchen gekannt haben. Sie war sicher ein leader in ihrem Freundeskreis, eine wahre kleine Prinzessin. Und sie ist absolut der Typ einer erfolgreichen Geschäftsfrau. Immerhin gelang es ihr, im renommiertesten Museum der Welt zu hängen, und das noch einige Jahrhunderte nach ihrer Lebenszeit auf Erden. Obwohl sie das letztlich ihrem Charme und Leonardo zu verdanken hat. Aber das ist es gerade. Alles im Geschäftsleben geschieht durch Kontakte ... Und das wusste auch Monalisa!



PARAKULTUR / 48

Es gibt viele Monalisas, damals wie heute. Sie verstecken sich auf Balkons oder in Cafeterias, oder sind fleissige Buchhalterinnen. Jedenfalls wissen sie, was sie tun!

Sie haben alle gemein, dass sie ihr Lächeln im Geldbeutel tragen, das Lächeln, das ihnen Reichtümer bringt. Aber sie spielen damit nicht herum.

Sie sind sogar äußerst sparsam damit. Es dient ihnen als Waffe, als ultima ratio zum Sieg ihrer Sache, der Sache der kulturellen Restauration.